

Anfechtung, Welt und Kontingenz, Heiligung, Abendmahlspraxis, Platonismus

Die Frühjahrstagung der Facharbeitsgruppe Systematische Theologie – ein Bericht

Zwölf Theologen versammelten sich am 2. und 3. Februar 2007 in Marburg zum Treffen der AfeT-Systematiker.

Anfechtung bei Luther

Pfr. *Thorsten Dietz* (Theol. Seminar Tabor) führte in einem Werkstattbericht Einsichten seiner noch in Arbeit befindlichen Dissertation über den Anfechtungsbegriff beim jungen Luther vor. Zu kurz griffen demnach die gängigen Lutherinterpretationen, nach denen Luther entweder an der Werkgerechtigkeit gelitten und dann das Evangelium entdeckt habe oder stets bis ins Alter angefochten war, sozusagen als Strukturmerkmal des Glaubens. Vielmehr müsse man Luther von seiner Auseinandersetzung mit der theologischen Tradition her verstehen. Der Anfechtungsbegriff macht sich traditionell an der Definition der Furcht (*timor*) bzw. am Umgang mit dieser fest. Augustin betont den Unterschied zwischen einer negativen, knechtischen Furcht vor der Strafe Gottes, vor Zorn und Hölle (1. Joh. 4,18) und einer positiven Furcht aus Liebe zu Gott (Ps. 19,10). Gregor der Große systematisiert den „*timor servilis*“ zur prinzipiellen Heilsunsicherheit als Antrieb zu guten Werken. Luther greift die Un-

terscheidung von Furchtarten auf, verbindet aber mit dem Stufendenken die paulinische *Dialektik* der Simultaneität von Glaube bzw. Gerechtigkeit und Anfechtung bzw. Sündersein. Die Höllenfurcht soll nicht zu guten Werken antreiben; sie kommt vielmehr von der Einsicht in die eigene Sündhaftigkeit her, führt zur Verzweiflung und ist Kehrseite des Glaubens. Psychologisch möglicherweise durch eine frühe Nahtoderfahrung motiviert fordert Luther eine quasi dreitägige Höllenfahrt des Christen gemeinsam mit Christus ein. Gegenstand der Kritik ist eine *falsche Sicherheit*, die den Zusammenhang von eigenem Tun und Gericht quantifiziert und die existenziellen Forderungen an den Menschen immer mehr reduziert (vgl. Ablasspraxis). Luther sieht in der Angst und im Unsicherheitsgefühl ein Zeichen der Gnade. Ab 1518 macht sich die Gewißheit am von außerhalb zugesprochenen Evangelium fest.

Schöpfung und Weltbegriff

Dr. theol. Dipl.-Physiker *Ulrich Beuttler* (Theol. Fakultät der Universität Erlangen) bemühte sich darum, nicht nur die Welt als Schöpfung, sondern die Schöpfung auch als Welt herauszustellen, d.h. das Anliegen der Schöpfungs-

lehre in ein Gespräch mit einem naturphilosophisch verantworteten Weltbegriff zu bringen. Dabei bediente er sich des Verfahrens einer „*induktiv phänomenologischen Metaphysik*“. Die Behauptung einer in sich geschlossenen Welt sollte nicht nur im Hinblick auf Ränder widerlegt werden, sondern im Inneren, vom Wesen der Welt als solcher her können offene Dimensionen als Ausdruck von Kontingenz aufgezeigt werden. Die Dimension der Möglichkeit steht dabei Beuttler zufolge einem deterministischen bzw. monistischen Denken entgegen. Die Wahrscheinlichkeitstheorien setzen die Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft voraus, begründen diese aber nicht. Die *Zukunft* ist die Quelle der Zeit und kann trotz allen Gewohnheitsverhaltens nicht deterministisch aus der Gegenwart extrapoliert werden. Naturgesetze sind Reflexions-, aber nicht Seinskategorien. Die Welt entsteht immer neu und kann nicht transzendenzlos, ohne Kreativität und Offenheit verstanden werden. Im Unterschied zur „*causa prima*“ des kosmologischen Gottesbeweises handelt es sich um einen Grenz-, nicht um einen Letztbegriff. Die Benennung mit „*Gott*“ ist dabei möglich,

aber nicht denknotwendig. Immerhin wird die Konzeption eines „Lückenbüsser“-Gottes vermieden, der immer dann ins Spiel kommt, wenn die naturwissenschaftlichen Erklärungen an ihre Grenzen stoßen; vielmehr wird „Gott“ als Dimension der Offenheit mit *allen* natürlichen Prozessen in Verbindung gebracht.

Heiligung und Gemeinschaft

Dozent Dr. *Frank Lüdke* (Theol. Seminar Tabor) führte am Abend in die Geschichte des Deutschen Gemeinschaftsdiakonie-Verbandes am Beispiel des Tabor-Gründers Theophil Krawielitzki (1866–1942) ein. Die theologische Besonderheit dieses Zweigs des Pietismus' innerhalb des Gnadauer Verbandes bestand in der Akzentuierung von Evangelisation und Heiligung gegenüber der Gemeinschaft um die Bibel. Die Heiligung wurde am persönlichen „Siegeseben“ (dauerhafte Überwindung sündiger Verhaltensweisen) und an der Tatsache und Zahl der Bekehrungen anderer festgemacht. Propagiert wurde eine Seelenrettung um jeden Preis (einschließlich einer politischen Neutralität im Dritten Reich). Nach 1945 erhielt die Diakonie einen Eigenwert („evangelistische Diakonie“ statt „diakonischer Evangelisation“), droht sich aber heute zunehmend von den genuin geistlichen Anliegen abzukoppeln.

Abendmahl als Geschenk

Pfr. Dr. *Martin Abraham* (Bruchköbel) diskutierte Konsequenzen aus seinen eigenen gemeindepädagogischen Erfahrungen mit der

Abendmahlspraxis. Einerseits bemüht er sich darum, das Abendmahl in seinem freudevollen Geschenkcharakter herauszustellen und die Häufigkeit des Abendmahls empfangs zu erhöhen bzw. das Abendmahl in den Hauptgottesdienst zu integrieren (zumindest alternierend mit separaten liturgischen Einheiten). Andererseits versucht er, das Bewußtsein für Inhalt und Wesen des Abendmahls bei den Gemeindegliedern zu stärken. Eine Teilnahme aus bloßem „Sozialdruck“ heraus soll vermieden werden. Kinder sollten vorrationale in die Abendmahlspraxis hineinwachsen, um dann auch während des Konfirmandenalters und darüber hinaus daran interessiert zu bleiben. Ideal, aber nicht durchsetzbar wäre ein gesonderter Beichtgottesdienst für die Konfirmanden als Vorabendfeier. Durch Verlesen oder durch Abdruck der einschlägigen Texte aus Neuem Testament und Luthers Katechismen im Gemeindebrief kann auf den Zusammenhang zwischen Abendmahl und Glauben hingewiesen werden. Das Handeln und Wort Gottes, nicht die Disposition der Menschen oder der zwischenmenschliche Gemeinschaftscharakter sollte im Vordergrund stehen. Kirchenzuchtmaßnahmen wurden in der Diskussion problematisiert, vor allem im Hinblick auf die Kriterien und die Durchsetzbarkeit im volkskirchlichen Kontext.

Schöpfung nach Platon

Benjamin Gleede M.Th., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Evang.-Theol. Fakultät

der Universität Tübingen, verglich das christliche und platonische Schöpfungsverständnis. Die in der Forschung begegnenden Interpretationen, nach denen entweder überhaupt keine Differenz zwischen Christentum und Platonismus besteht oder es sich um völlig divergierende Ansätze handelt, erweisen sich Gleede zufolge als zu einseitig. Die Kirchenväter hatten eher die Übereinstimmung betont bis hin zur Christologie, die etwa Justin und Irenäus in der chiförmigen Struktur der Weltseele bei Platon angedeutet finden wollten. Übereinstimmungen gibt es in der Gestalt des Demiurgen, auch wenn diese eher metaphorisch verstanden wird, und in der neidlosen Güte als Motivation der Schöpfung. Allerdings geschieht Schöpfung durch Abbildung der Ideen, als Artikulation. Eine Dimension der Heilsgeschichte ist in dem System eines gleichbleibenden, seinsmäßigen Zusammenhangs zwischen intelligibler und wahrnehmbarer Welt nicht zu finden. Der entscheidende Unterschied zur platonischen Naturphilosophie besteht nach Gleede in der *Intentionalität* Gottes und seines Handelns, in der willentlichen und wirksamen Ausrichtung auf die Kreaturen. Trotz allem ist das Bemühen Platons zu würdigen, ontische, bleibende Wesensdimensionen des Menschen herauszustellen – ganz im Gegensatz zu rein aktualistischen bzw. funktionalistischen Anthropologien etwa in der neueren Hirnforschung.

Christian Herrmann